

# Darf ich vorstellen: ich!

Bevor Jugendliche entscheiden können, welche Ausbildung sie nach der Sekundarschule in Angriff nehmen, müssen sie ein paar grundlegende Fragen an sich selber beantworten. Keine leichte Aufgabe mitten in der Pubertät.

*Text: Stefan Michel*



Lucas Renold lernt  
Tiermedizinischer  
Praxisassistent.  
Einen eigenen Hund  
hatte er bisher noch  
nicht – aber das soll  
sich nun ändern.

**D**er Anfang der Suche nach der passenden Ausbildung liegt ganz nah: bei der eigenen Person. Was kann dieser Mensch, den man «ich» nennt, was tut er gern, wofür interessiert er sich? Für Jugendliche, die keine Kinder mehr, aber auch noch keine Erwachsenen sind, sind diese Fragen besonders schwer zu beantworten. Sie schlagen sich gerade mit diversen weiteren Entwicklungsaufgaben herum: Sie suchen ihren Platz in der Gesellschaft, überlegen, welche Werte ihnen wichtig sind, welche Art von Beziehung sie haben möchten und wie sie wahrgenommen werden wollen. Viele, aber nicht alle dieser Fragen beeinflussen die Berufswahl. Dennoch steht diese nicht für alle Jugendlichen im Zentrum ihres Interesses.

Damit beschäftigen müssen sie sich dennoch. Und wenn sie es richtig anstellen, erfahren sie dabei einiges über sich selber. Alltagsfragen sind ein guter Einstieg:

- Zu welchen Themen habe ich zuletzt nach Informationen gesucht?
- Worüber weiss ich so viel, dass ich anderen Auskunft gebe?
- Bei welcher Beschäftigung vergesse ich die Zeit?
- Wozu muss ich mich überwinden und bin froh, wenn ich es hinter mir habe?
- Löse ich Aufgaben lieber allein oder mit anderen?
- Nutze ich meine Fremdsprachenkenntnisse?
- Arbeite ich gerne mit den Händen?
- An welchem Ort fühle ich mich am wohlsten?

Solche Fragen, die sich aus der Erinnerung an die letzten Tage oder Wochen beantworten lassen, erleichtern die Selbsteinschätzung.

Es geht dabei noch nicht um spezifische Berufe, sondern um persönliche Neigungen. Ziel ist, herauszufinden, was das für ein Mensch ist, zu dem der Beruf oder die Ausbildung passen soll.

### **Interessen ändern sich – ganz besonders bei Jugendlichen**

Ein guter Einstieg sind Wünsche und Träume. Astronautin, Modedesigner, Extremsportlerin – in den Wunschträumen steckt ein Interesse an einer bestimmten Aktivität, einem Umfeld, in dem man arbeiten möchte, in manchen auch das Ansehen, das ein Beruf mit sich bringt. Dieses Interesse kann der erste Schritt in die Richtung sein, in der das nächste Ausbildungsziel liegt.

Die an der Raumfahrt Interessierte kann sich vielleicht auch für andere naturwissenschaftliche oder technische Themen begeistern. Der Junge, der auf eine Karriere in der Modebranche hofft, kann sich überlegen, was er sonst noch gerne gestaltet. Gut möglich, dass beide dabei auf neue Themen stossen, die sie noch brennender interessieren. Denn dass sich Interessen ändern, ist normal, ganz besonders bei Jugendlichen.

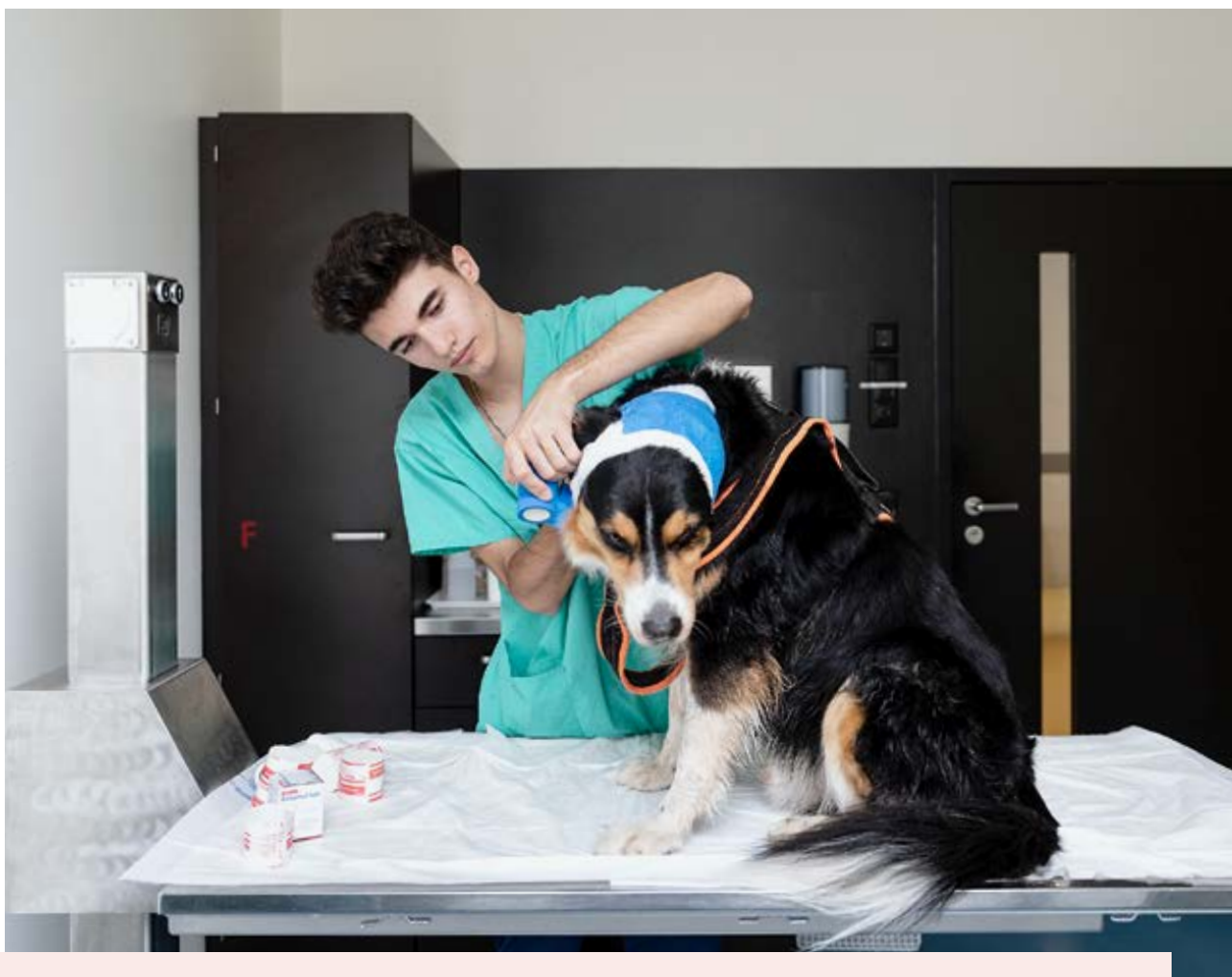
Was einen interessiert und was man gerne tut, hängt oft – aber nicht immer – damit zusammen, worin man gut ist. Wer sich gut

*Das Interesse, das in Wunschträumen steckt, kann der erste Schritt in die Richtung sein, in der das nächste Ausbildungsziel liegt.*

auf die direkt vor ihm liegende Sache konzentrieren kann, wird sich eher dafür interessieren, komplexe technische Aufgaben zu lösen. Wer am liebsten den ganzen Tag mit Menschen in Kontakt ist, gerne Dinge erklärt oder eine Pfadfinderschar führt, dürfte seine Stärken eher in der Kommunikation und im Einfühlungsvermögen haben.

Auch wenn Schulleistungen nur einen Teil einer Persönlichkeit und der Fähigkeiten abbilden, kommt man in der Berufswahl nicht darum herum, gewisse Realitäten anzuerkennen. Wer in Mathematik Mühe hat zu folgen, muss entweder an diesen Fähigkeiten arbeiten oder sich eine Beschäftigung suchen, in der abstraktes Denken und Zahlen eine untergeordnete Rolle spielen. Bewegungsmuffel können einen körperlich anstrengenden Beruf als Herausforderung annehmen. Worauf sie sich einlassen, wird ihnen spätestens in der Schnupperlehre bewusst.





Ich erzähle

## «Mich interessieren die medizinischen Hintergründe»

Lucas Renold, 18, aus Mettmenstetten ZH, schliesst bald seine Lehre als Tiermedizinischer Praxisassistent (TPA) ab – selber hatte er aber noch nie ein Haustier.

«Ob ich einen Hund oder eine Katze habe, war immer eine der ersten Fragen bei meinen Bewerbungsgesprächen als Tiermedizinischer Praxisassistent. Meine Antwort lautete jeweils: Nein, aber ich reite und habe ein Pflegepferd. Ich schnupperte auch als Pferdefachmann, doch die Arbeit als Tiermedizinischer Praxisassistent ist abwechslungsreicher. Zudem interessiere ich mich sehr für medizinische Belange. Leider gibt es nur wenige Lehrstellen und

viele, die sich dafür bewerben. Ich musste einige Absagen hinnehmen. Umso grösser war die Freude, dass es im Tierspital Zürich geklappt hat. Meine Aufgaben sind vielfältig: Ich untersuche selbständig die mir zugeteilten Patienten, verabreiche Medikamente, reinige die Boxen und Stallungen, kümmerge mich um die Fütterung, sterilisiere die Operationsinstrumente und assistiere bei Operationen.

Mit Abstand am häufigsten haben wir Hunde und Katzen in der Klinik, ich hatte aber auch schon mit Schlangen, Greifvögeln, Leguanen und einmal sogar mit einem Brillenkaiman zu tun. Die Berufsschule besuche ich in der Juventus Schule für Medizin. Nach der Lehre will ich die Berufsmatura machen und mich als Tier-OP-Assistent weiterbilden. Ob ich später Tiermedizin studiere, was einmal mein Ziel war, weiss ich noch nicht. Auf jeden Fall möchte ich sobald wie möglich einen eigenen Hund.»